Zeitschrift: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schaffhausen
Band: 33 (1956)

Artikel: Maximilian Wilhelm Götzinger
Autor: Rüedi, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-841433

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Maximilian Wilhelm Götzinger

* 14. November 1799 in Neustadt, Sachsen
† 2. August 1856 in Oeynhausen, Westfalen

Vorwegnehmend sei erwähnt, daß Max Wilhelm Götzinger jener geistigen Elite deutscher Schulmänner angehört, die im 19. Jahrhundert als Gymnasiallehrer nach Schaffhausen berufen wurden und deren Wirken aus der Geschichte unseres Gymnasiums nicht wegzudenken ist. So seltsam, ja unmöglich diese Tatsache uns heute scheinen mag, vor 100 und mehr Jahren hat man sich in unserer Grenzstadt daran wenig oder gar nicht gestoßen. Sie hat dazu beigetragen, unser Geistesleben durch die aus dem nachbarlich-verwandten deutschen Kulturkreis herbeigezogenen Pädagogen zu befruchten in einer Zeit, wo die politisch-weltanschaulichen Gegensätze noch keineswegs ein unübersteigbares Hindernis bildeten. — Manche der so herbeigezogenen deutschen Lehrkräfte haben sich, trotzdem sie das hiesige Bürgerrecht erwarben oder geschenkt erhielten, nach längerem oder kürzerem Gastspiel wieder in ihre alte Heimat zurückgezogen. Andere faßten hier tiefer Wurzel und wurden Begründer schweizerischer Zweige ihrer Sippe, wie dies für M. W. Götzinger zutrifft, der übrigens zu den hervorragendsten Deutschen gehört, die je nach Schaffhausen berufen wurden.

Max Wilhelm Götzinger entstammte einer angesehenen Familie des damaligen Königreichs Sachsen, deren Ahnen unbekannter Herkunft sich um die Mitte des 17. Jahrhunderts dort niederließen. Vier direkte Vorfahren standen als angesehene evangelische Pfarrer im Dienste ihrer Kirche; sie betätigten sich gelegentlich auch schriftstellerisch. Seinem Großvater rühmte die Mit- und Nachwelt Lust an Polemik, Schärfe des Urteils und Kraft und Gewalt der Dialektik nach. Diese Eigenschaften sind es vermutlich, die sich auf seinen Enkel, den Sprachforscher Max Wilhelm vererbten.

Der Vater unseres Literaten, Wilhelm Lebrecht Götzinger, der als Knabe die Schrecken des siebenjährigen Krieges miterlebte, studierte ebenfalls Theologie und war seit 1787 Diakon zu Neustadt bei Stolpen (östlich von Pirna). Aufgewachsen inmitten der Naturschönheiten des Elbsandsteingebirges, begeisterte er sich schon frühe an den Seltenheiten seiner Heimat, die er nicht nur kreuz und

quer durchwanderte, sondern richtig studierte. Den Niederschlag seiner Studien finden wir im 1804 edierten Buch *Schandau und seine Umgebung oder Beschreibung der sogenannten sächsischen Schweiz.* Schandau liegt wenige Kilometer oberhalb Pirna an der Elbe, nahe der österreichischen Grenze. «Alle Schweizer, welche die hiesige Gegend besucht haben, versichern, daß sie mit der Schweiz sehr viel Aehnlichkeit habe», so rechtfertigt der Verfasser die Bezeichnung «Sächsische Schweiz», welcher Name sich von hier an verbreitete und sich heute noch in den Atlanten behauptet. — Die Landsleute des Reiseschriftstellers Lebrecht Götzinger zu Neustadt ehrten dessen Andenken, indem sie 1883 der nächsten, 424 Meter hohen Erhebung der Stadt den Namen Götzinger Höhe beilegten.

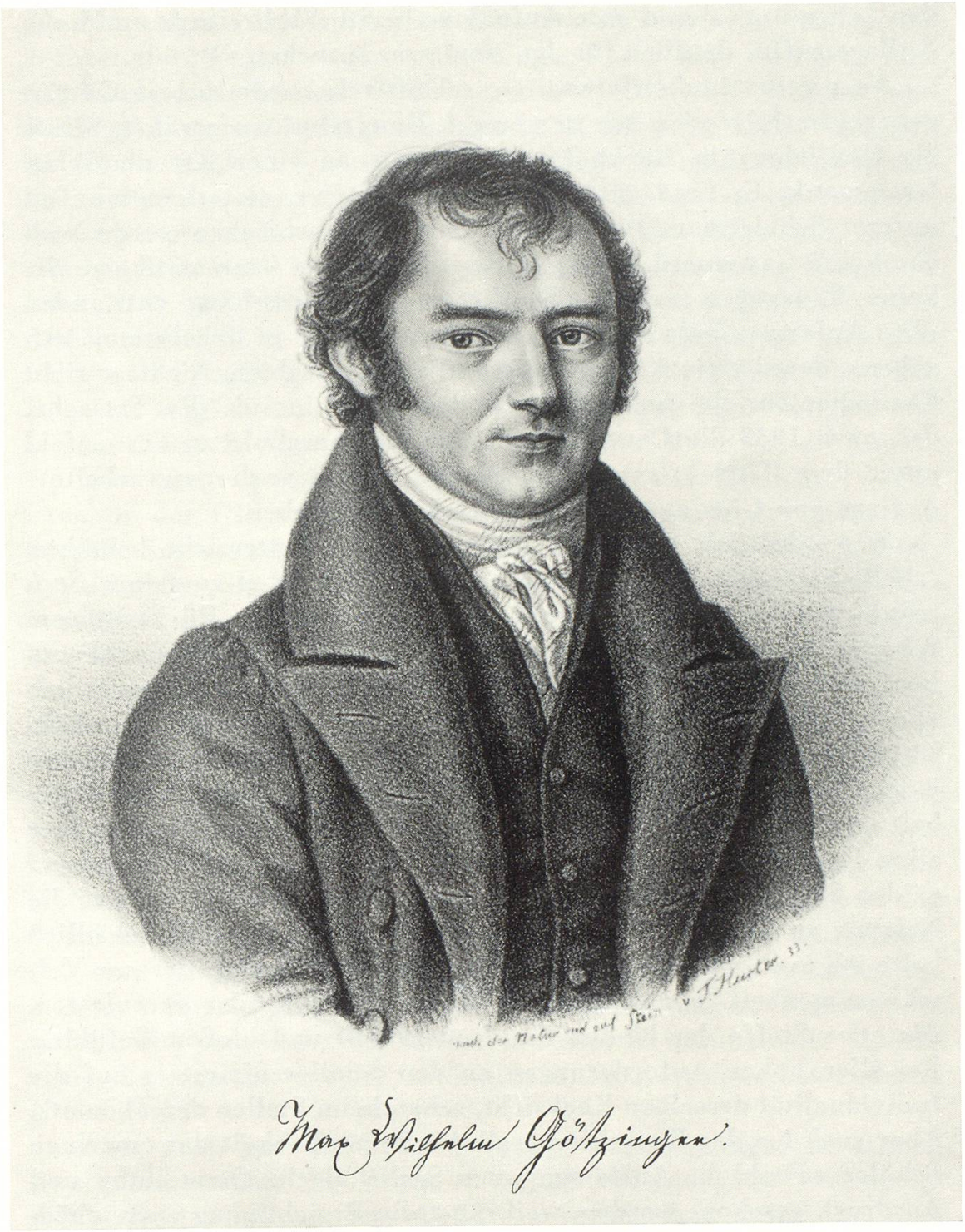
In der Diakonatswohnung zu Neustadt erblickte Max Wilhelm Götzinger im Kriegsjahr 1799 das Licht der Welt und zwar als zweitjüngstes von sieben Geschwistern. Von ihnen überlebte ihn nur sein älterer Bruder Karl Wilhelm, Kaufmann zu Dresden. Max Wilhelm genoß keine ungetrübte Jugendzeit. Noch hatte er nicht sein 12. Altersjahr erreicht, als ihm seine treffliche Mutter, Charlotte geb. Bielitz, durch den Tod entrissen wurde. Die Gymnasialzeit in Bautzen (1813—18) war im ersten Jahr überschattet von den Napoleonischen Kriegen. Am Ende des Bautzener Aufenthaltes starb gramgebeugt sein Vater.

Die Familientradition aufnehmend, wandte sich der junge Götzinger dem Studium der Theologie zu, dem er 1818—1821 in Leipzig oblag. Doch hat er seinen angelernten Beruf nie ausgeübt. Nach Abschluß seiner Hochschulstudien finden wir ihn während drei Jahren als Hauslehrer in Buchholz bei Annaberg im Erzgebirge, wo er sich bereits mit rastlosem Eifer auch in das Studium der deutschen Sprache versenkte. Die Bekanntschaft mit Karl Justus Blochmann (1786—1855), einem Pestalozzischüler, der in Dresden seit 1824 eine selbstgegründete Erziehungsanstalt führte, verschaffte ihm den Zugang zum Fellenbergschen Institut in Hofwil, wo Götzinger während drei Jahren als Lehrer der deutschen Sprache und Literatur wirkte. Hier auch setzte er seine sprachlichen Studien fort und förderte seine «Schulgrammatik» derart, daß er sie 1827 auflegen konnte. In Hofwil knüpfte er u. a. die Freundschaft mit J. J. Wehrli, dem nachmaligen Leiter des Seminars Kreuzlingen an. Wenn sein Aufenthalt bloß drei Jahre dauerte, so kann dies bei dem herrschenden «beinahe furchtbaren Lehrer-

wechsel» weiter nicht wundern. Das gute Verhältnis zu seinen Schülern gehörte stets zu den schönsten Erinnerungen und hat ihn trotz manchem, was das Andenken an Hofwil verbittern mochte, den dortigen Aufenthalt nie bereuen lassen.

Im Frühling 1827 folgte Götzinger einem Ruf nach Schaffhausen. Dieser Wechsel wurde für sein Leben entscheidend: Während 23 Jahren, das heißt bis zu seinem Rücktritt, hat er am hiesigen Gymnasium als Deutschlehrer gewirkt und da sein eigentliches Lebenswerk aufgebaut.

Den Anlaß zur Berufung Götzingers nach Schaffhausen bot die Reorganisation unseres Schulwesens, insbesondere des Gymnasiums, vom Jahre 1827. Diese oberste kantonale Bildungsanstalt sollte in Zukunft zerfallen in fünf Realklassen und drei Gelehrtenklassen. Der Realschüler verweilte, sofern er alle Klassen durchlief, sieben, der Humanist neun Jahre in der Anstalt. Nach wie vor bildete das Collegium humanitatis die Uebergangsstufe zur Universität. An die neuorganisierte Schule wählte der Kleine Rat Max Wilhelm Götzinger, der sich durch seine Schulbücher bereits einen Namen gemacht hatte und der vom Schulrat als ein in seinem Fach «vorzüglicher Mann» warm empfohlen worden war. Der Neugewählte übernahm vorerst den Unterricht in deutscher Sprache und Literatur an der ganzen Realschule und in der ersten Gelehrtenklasse, dazu sechs Stunden Latein an der dritten Realklasse. Das Hauptgewicht seiner Tätigkeit lag von Anfang an beim Unterricht in der deutschen Sprache, dem sich seit 1836 die Professur für Rhetorik am Collegium beigesellte. In bezug auf den Deutschunterricht ist Götzinger nicht nur für die Schweiz, sondern für das deutsche Sprachgebiet überhaupt führend geworden. Es mag ein ursächlicher Zusammenhang dieser Tatsache mit der andern bestehen, daß der Stundenplan des ehemaligen Gymnasiasten zu Bautzen neben 13—14 wöchentlichen Lateinstunden nur eine einzige Deutschstunde aufwies. Im 18. Jahrhundert hatten die deutschen Klassiker das Joch der fremden Sprachen endgültig abgeschüttelt. Dem 19. Jahrhundert blieb es vorbehalten, diese Fremdherrschaft auch in den Mittelschulen wenigstens einzudämmen und dem Unterricht im Deutschen den gebührenden Platz einzuräumen, indem man es zum eigentlichen Lehrfach erhob. An dieser erfreulichen Entwicklung, die nach den Napoleonischen Kriegen allerdings in der Luft lag, ist Götzinger nach zwei Seiten hin maßgeblich beteiligt, einmal als praktizierender Lehrer, zum andern als Schöpfer der entsprechen-



Maximilian Wilhelm Götzinger

Lithographie von T. Hurter, 1833

den Lehrmittel, deren gute Aufnahme, weite Verbreitung und hohe Auflagenziffer deutlich für den Verfasser sprechen.

An die erstaunlich vielseitige schriftstellerische Arbeit Götzingers sei im folgenden nur in wenigen Hauptpunkten gerührt. Schon als Hauslehrer in Buchholz arbeitete er an einer Art deutscher Grammatik. Er fand eine solche umso nötiger, als «der eine Teil unserer Schulgrammatiken von Pädagogen geschrieben wurde, welche keine Grammatiker waren, der andere von Grammatikern, die keine Pädagogen waren». In diesem Zusammenhang entstanden «Die Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre in Regeln und Aufgaben», deren erste Auflage 1824 in Leipzig erschien. Nichts spricht deutlicher für die hohe Qualität des Büchleins als die Tatsache, daß noch 1933 die Deutschlehrer der Kantonschule zu Frauenfeld unter dem Titel «Grundzüge» die 10., wenn auch umgearbeitete Auflage von Götzingers Erstlingswerk herausgaben.

Wie sehr sich Götzinger um den Aufsatzunterricht bemühte, erhellt besonders aus den einleitenden Abschnitten zu seiner *Stylschule*, ein Werk, das er allerdings erst nach seinem Rücktritt vom Schuldienst schrieb und das 1854 in der Hurterschen Buchhandlung zu Schaffhausen erschien. Was der Verfasser hier aus dem «Zwiespalt der Meinungen» als seine eigene Ansicht herausschält, ist stellenweise heute noch so gegenwartsnahe, daß wir die Lektüre jedem Volks- und Mittelschullehrer empfehlen möchten. Die Reinheit und Klarheit der deutschen Sprache zu fördern, geht ihm über alles. Der Aufsatzunterricht versieht seinen Zweck nur dann, wenn er den Sinn für die Wahrheit fördert und alles vermeidet, was die Neigung zu leerem Geschwätz einpflanzen könnte. «Für schädlich halte ich auch alle Aufgaben, die den jungen Schriftsteller zur Verschwommenheit, zur Geziertheit oder zum Schwulst veranlassen, wie etwa Stoffe der bloßen Empfindsamkeit und bloßen Gefühls.» Bei allen hohen Anforderungen an den Schüler nimmt er auf die Individualität desselben Rücksicht, schon beim Stellen der Themata. Aber auch bei der Korrektur «soll die Persönlichkeit der einzelnen Schüler sowohl in Auffassung der Sache als in Darstellung und Ausdruck geschont werden, weil sonst die Berichtigung eher schädlich als nützlich wirkt».

Bewegten sich die grammatischen und stilistischen Lehrmittel mehr um die Sprachform, so drang Götzinger — dies immer im Dienste der Schule — ins eigentliche Zentrum von Sprache, Literatur und Dichtung vor durch die Herausgabe des *Dichtersaals* und

des *Deutschen Lesebuches*. Der *Dichtersaal*, sein wohl am meisten verbreitetes Werk, ist eine Anthologie für höhere Schulen, eine Sammlung auserlesener Gedichte von Gellert bis Uhland und Rückert. Die erste Auflage erschien 1832, die achte 1889. Natürlich ist die Auswahl auch irgendwie zeitbedingt. So muß auffallen, daß im zweiten lyrischen Teil Rückert mit 39 Beispielen vertreten ist, im Gegensatz zu Goethe, dem 28 Nummern gewidmet sind. Sicher wäre auch in einer heute zusammengestellten Sammlung Klopstock schwerlich noch mit 34 seiner Gedichte vertreten. Bewußt nimmt der Verfasser auch Proben unbedeutenderer Dichter auf, u. a. deshalb, weil es sehr gut sei, «mit den jungen Dilettanten ihre Lieblinge zu zergliedern, um ihnen zu zeigen, was hier mangelt und warum dieser Dichter nicht soviel poetischen Wert hat als jener».

Aber nicht genug mit der Herausgabe der Gedichte! «Für Freunde der Dichtkunst überhaupt und für Lehrer der deutschen Sprache insbesondere» läuft parallel das Werk *Deutsche Dichter*, das Götzinger als Kommentar zum Dichtersaal bezeichnet. Die Notwendigkeit eines solchen drängt sich für ihn geradezu auf, da seines Erachtens selbst tüchtige Lehrer oft nicht wüßten, wie sie sich bei der Besprechung eines Gedichtes zu benehmen haben. Bei den einzelnen Gedichten geht der Verfasser auf sprachliche Eigentümlichkeiten ein und macht sich vor allem bei den Balladen zur Aufgabe, die Quellen aufzudecken, aus denen der Dichter schöpfte. Dies scheint ihm geradezu die verdienstlichste Seite seines Buches zu sein. Dabei geht es Götzinger bei der Besprechung der Gedichte nicht etwa bloß um stilkritische und historische Belange. Wenn jemand in den Geist der Dichtung vorgedrungen ist, so er. «Es war ein Genuß, ihn eine Klopstocksche Ode oder ein Schillersches Gedicht wie z. B. den Spaziergang lesen und erklären zu hören. Man wußte nicht, sollte man mehr den Reichtum seiner Kenntnisse, die Schärfe seines Verstandes oder die Gewandtheit der Katechese bewundern» (Nekrolog).

Aber auch um die Prosa bemühte sich Götzinger in seinem Deutschunterricht. Die Pflege derselben anhand guter Lesestücke sollte allem Schreiben von Aufsätzen vorangehen. Dabei war dem Sachsen mit seinem feinen Deutsch das schöne Lesen und Vorlesen ein eigentliches Anliegen. Er konnte es nicht verstehen, daß man sogar in gewissen Mittelschulen noch im örtlichen Dialekt unterrichte. Sein 1852 in zwei Teilen erschienenes Lesebuch betrachtete er als Seitenstück zum Dichtersaal.

Und dieser Meister der Sprache und des Unterrichts als Lehrer an einem Gymnasium, dem zudem noch die Oberstufe mangelte! Fast möchte man ihn zeitweilig bemitleiden in der Erkenntnis, daß alle seine Fähigkeiten einem akademischen Lehrstuhl weit besser angestanden hätten. Da ist nun zu sagen, daß man andernorts auf den tüchtigen Schulmann allerdings bald aufmerksam wurde und die Versuche, ihn zu gewinnen, nicht fehlten. So erhielt er 1829 einen Ruf an die neue Realschule in Bern, 1835 einen solchen an die Kantonsschule in Aarau. Den Bemühungen der hiesigen Behörden gelang es, Götzinger unserm Kanton zu erhalten. Dasselbe gilt gegenüber den gelegentlich auftauchenden Wünschen des Sachsen, sich wieder in seine angestammte Heimat zurückzubegeben. Zum Glück für unser Gymnasium wurden auch diese letztern Pläne nie Wirklichkeit. Dabei war Götzinger seinen Schülern begreiflicherweise kein bequemer Lehrer. Sein Geistesflug und seine Anforderungen gingen namentlich in den untern Klassen oft zu hoch. Doch «viele Schüler, die ihn in den untern Klassen seiner Strenge wegen verwünschten, gewannen ihn in den obern lieb und reden jetzt noch mit großer Achtung von ihm» (Nekrolog).

Wenn ein so berühmter Gelehrter wie Götzinger der Schweiz und vor allem Schaffhausen erhalten blieb, so mögen dabei drei Umstände mitgewirkt haben. Zum ersten hatte er sich mit einer Schaffhauserin verheiratet, zum andern erhielt er das Ehrenbürgerrecht des Kantons geschenkt und zum dritten verlieh ihm die Universität Basel die wohlverdiente Würde eines Doctor honoris causa. Um mit dieser letzteren Tatsache zu beginnen: Die bezügliche Urkunde trägt das Datum vom 2. November 1838. In lateinischer Sprache abgefaßt besagt das Diplom, daß Götzinger die Ehre zuteil werde wegen der gründlichen Erforschung der deutschen Grammatik, in deren Verbindung er die Jugend der Kunst zuführe, wobei er sich wie wenige als Lehrer bestens verdient gemacht habe. Die Verleihung der Würde eines Doctor philosophiae ac liberalium artium magister verdankt er nicht zuletzt der ausgezeichneten Beurteilung, die seine Werke durch Prof. W. Wackernagel erfahren hatten, mit dem er übrigens in Freundschaft verbunden war und in lebhaftem brieflichem Verkehr stand.

Bereits das Doktordiplom bezeichnet Götzinger als Bürger von Schaffhausen. Auf Antrag des kantonalen Schulrates hatte ihm der Große Rat schon 1836 bereitwillig das Ehrenbürgerrecht des Kantons erteilt. Weil aber das Landrecht ohne ein Ortsbürgerrecht in

der Luft hing, erschien Prof. Götzinger Ende 1840 vor dem Kleinen Stadtrat mit dem Anliegen, man möge ihm als nunmehrigem Kantonsbürger das städtische Bürgerrecht wenigstens bei ermäßigter Einkaufsgebühr erteilen. Er habe schließlich eine hiesige Tochter zur Frau und zudem besitze er eine Liegenschaft. Der Große Stadtrat kam dem Wunsche des Petenten insofern entgegen, als er ihn am 22. Januar 1841 um 50 Gulden ins Stadtbürgerrecht aufnahm und zwar «in Berücksichtigung seiner vielen und ausgezeichneten Verdienste um die hiesige Schuljugend». Noch war in jenen Jahren das Stadtbürgerrecht erst dann perfekt, wenn der Eintritt in eine Zunft erfolgt war. Hier kam die Weberzunft dem verdienten Schulmann entgegen, indem sie ihm das Ehrenzunftrecht erteilte.

Im weitern fühlte sich Götzinger durch seine Heirat mit einer Schaffhauserin mit seiner Wahlheimat verbunden. Bereits 1828 hatte er Johanna Barbara Kirchhofer (1796—1860) heimgeführt. Er trat damit u.a. in verwandtschaftliche Beziehung zu dem nachmaligen Antistes und Dekan Johannes Kirchhofer, den er bereits als Religionslehrer in Hofwil kennen gelernt hatte und der ein Cousin seiner nunmehrigen Frau war. Der Ehe Götzinger-Kirchhofer entsprossen in der Zeit von 1830—1839 sieben Kinder, von denen das älteste und das jüngste allerdings bald nach der Geburt starben. Die Familie wohnte eine Zeitlang im Hause zur Löwenburg (Vorstadt 49), zuletzt in einer Pfrundwohnung des Klosters Allerheiligen, wo später das Konvikt eingerichtet wurde. In seiner Freiheit pflegte Götzinger mit leidenschaftlicher Liebe seinen Garten, besonders die Blumenzucht lag ihm am Herzen. Aeußerte sich in seinem Wesen gelegentlich ein Zug von rücksichtsloser Heftigkeit, den natürlich auch seine Familie zu spüren bekam, so war er anderseits ein guter Gatte und Vater, der in hohem Grade durch seine Anspruchslosigkeit und Liebenswürdigkeit auffallen konnte. «Allen stand in ihm ein Biedermann vor Augen.»

Leider waren seine letzten Lebensjahre durch Krankheit sehr getrübt. Schon im Alter von 50 Jahren erlahmte seine rechte Hand, sodaß er, des Schreibens nicht mehr mächtig, sich bei größter Willensanstrengung zum Linksschreiber durchrang. Als auch die linke Hand ihren Dienst versagte, erfolgte die schriftliche Fixierung seiner Gedanken mittels Diktat, wobei meist sein jüngster Sohn Ernst das Amt des Schreibers versah. Vor allem seine Stylschule hat er diesen Jahren seiner Krankheit abgerungen. Obgleich er alles unter-

nahm, um seiner Gesundheit wieder aufzuhelfen — er machte ärztlich verordnete Kuren u. a. in Pfäfers, St. Moritz, Haslach, Wildbad —, so wollte sich doch keine Besserung einstellen, und so wurde der Rücktritt von der Schule, der ihm unter Anerkennung seiner trefflichen Dienste mit Bedauern bewilligt wurde (bei Aussetzung eines schönen Ruhegehaltes), unvermeidliche Tatsache. Am 12. April 1851 hielt er seine letzte Stunde. Sein Nachfolger im Fach wurde der Württemberger Ludwig Frauer.

Im Mai 1856 reiste der bereits Schwerkranke mit seiner Gattin nach dem Bad Oeynhausen bei Minden in Westfalen, das man für seinen Fall speziell empfohlen hatte. Doch auch hier trat keine Besserung ein. Seine Kräfte nahmen sichtlich ab, und am 2. August wurde er von seinem Leiden erlöst. Seine Gebeine ruhen in Rehme bei Oeynhausen. Schon vier Jahre später folgte ihm seine Frau, die eine ebenso verständnisvolle Gattin wie treue Mutter gewesen war, im Tode nach.

Der durch Max Wilhelm begründete Schweizer Zweig der Götzinger ist heute im Mannesstamm ausgestorben, nachdem er in zwei weiteren Generationen dem neuen Vaterlande noch einige tüchtige Gelehrte und Schulmänner geschenkt hatte. Da ist zunächst sein jüngster Sohn Ernst Götzinger (1837—1896), der 36 Jahre lang als Lehrer der deutschen Sprache und Geschichte an der Kantonsschule St. Gallen wirkte und sich durch seinen Unterricht wie durch seine schriftstellerischen Arbeiten einen Namen machte. In der dritten Generation verkörperte der Enkel Wilhelm Götzinger (1866—1951) die Lehrer- und Gelehrten-Tradition der Familie als Lehrer für Sprache, Geschichte und Geographie am Technikum Winterthur. Endlich ist zu erwähnen Dr. jur Fritz Götzinger (1865—1948), ebenfalls ein Enkel unseres Maximilian Wilhelm, dessen Vater sich als Uhrenmacher in Basel niedergelassen hatte. Fritz Götzinger, dem eine wahrhaft humanistische Bildung eignete und der wie sein Großvater in feinsinniger Art die deutsche Sprache pflegte, präsidierte zuletzt das Basler Appellationsgericht in vorbildlicher Weise und wirkte während Jahrzehnten an der Universität als Dozent in einer ganzen Reihe juristischer Disziplinen.

Quellen und Literatur: GR. — Schulratsprotokolle, StaatsA. — Regierungsrats-Prot. — Nekrolog SchT 22./23. Okt. 1856. — Albert Ott, *Das Gymnasium des Kantons Schaffhausen*, 1864. — Johannes Meyer, *Dr. Max Wilhelm Götzinger, ein deutscher Sprachforscher*, Frauenfeld 1911. (Hier findet sich S. 103 ff.

ein vollständiges Literaturverzeichnis über die Familie Götzinger, wie auch ein Verzeichnis aller Werke des Max Wilhelm Götzinger. Letztere auch bei Mägis.) — Ernst Rüedi, *Die Götzinger von Schaffhausen*, SchN 12./13. Mai 1951. — Karl Schib, *Hundert Jahre Kantonsschule*, 1951. — Das beigedruckte Bild stammt von Tobias Hurter, Kupferstecher, Lithograph und Zeichnungslehrer. In einem Brief an Wackernagel schreibt Götzinger: «Finden Sie es (das Porträt) ähnlich? Es waltet darüber ein bedeutender Zwiespalt der Meinungen und Ansichten. Der eine sagt, es gleiche mir ‚auf den Tupf'; der andere behauptet, es sei ganz verfehlt. Meine Frau,... die allerdings ein kompetentes Urteil hat, findet es getroffen; mir selbst will vorkommen, als sehe ich zu gutmütig aus.»

Ernst Rüedi